

Sein Kopf schmerzte, die Haut spannte sich unangenehm um seinen Schädel. Bis der offensichtliche Gedanke »Kehr um! Verschwinde von hier!« in seinen fiebrigen Verstand durchgedrungen war, hatte er bereits das Ende des Flurs erreicht.

Eine Art Käfig oder eine behelfsmäßige Zelle befand sich dort. Er konnte sich nicht klar darauf konzentrieren, zumindest blieben nur Bruchstücke in seiner Erinnerung hängen. Er erinnerte sich an Steinwände und irgendwelche Eisengitter.

Er erinnerte sich an den Gestank von altem Schweiß, von menschlichen Fäkalien.

Er erinnerte sich nicht an den einen jungen Mann, den er suchte, sondern stattdessen an eine kleine Ansammlung von Gesichtern, die mit Schlamm und Spucke und Blut und Schlimmerem bedeckt gewesen waren, einige nur verschmutzt, andere aber auf subtile Weise missgestaltet. Wenn Chester unter ihnen gewesen war, hatte Wilmott ihn nicht gesehen.

Sie waren es, die die fremdartige Litanei aufsagten, mit aufgesprungenen Lippen und rauen Kehlen. Immer und immer wieder, fast, aber nicht ganz im Gleichklang, sodass die Worte im Ohr zu vibrieren schienen.

»*Svist ch'shultva ulveshtha ikravis ...*«

Und Wilmott schritt auf sie zu, die leere Hand ausgestreckt, um an der Kette und dem Vorhängeschloss zu zerren, die sie einsperrten. Sein eigener Mund begann sich zu bewegen. In seinem Kopf war nur noch ein Gedanke, ein Instinkt: der Wunsch, *sich ihnen anzuschließen*.

Das hässliche Krachen einer Schrotflinte und das Prasseln von Steinsplittern, die von der mit Schrotkugeln durchlöcherten Decke fielen, holten ihn aus seiner Trance.

Im Eingang zu einem senkrecht hinzustoßenden Gang, den Wilmott in seiner Ablenkung zuvor übersehen hatte, stand Woodrow Hennessy. Er umklammerte seine Waffe so fest, dass die Fingerknöchel leichenhaft weiß hervortraten, und verdrehter Stoff ragte als behelfsmäßige Stöpsel aus seinen Ohren.

»Ich sagte, Sie sollen gehen, verdammt noch mal!«

Wäre Wilmott mehr bei Verstand gewesen, mehr er selbst, hätte er vielleicht nicht nur die Wut, sondern auch das Entsetzen und den Kummer gehört, die den Ausbruch des Mannes begleiteten.

Aber er war es nicht und er tat es nicht. Heulend vor Verwirrung und Angst drehte sich der Professor um und rannte den Weg zurück, den er gekommen war.

Er platschte durch Pfützen, stolperte über Leichen, schürfte sich die Hände auf, als er durch das offene Fenster hinauskrabbelte. Obwohl es stockdunkel war, hätte er beinahe vergessen, seine Laterne mitzunehmen. Seine Gedanken – zumindest alle, die nicht von der endlosen, dröhnenden Litanei eingenommen wurden – galten nur der Flucht. In seiner Panik schien es daher Sinn zu ergeben, in den Sumpf zu fliehen statt zurück auf die Straße. Denn dieses monströse Landei mit den in seinem Keller eingesperrten Verrückten würde ihm dorthin sicher nicht folgen.

Als sich sein pochendes Herz endlich beruhigt hatte und sein Kopf lange genug aufhörte, sich zu drehen, dass er die Nachteile seines Vorgehens erkennen konnte, hatte er sich bereits hoffnungslos verirrt.

Stunden vergingen. Wilmott zitterte heftig. Er war durchnässt bis zur Taille. Irgendwann saugte ihm der Schlamm unter der dunklen Wasseroberfläche den übergroßen Stiefel vom Fuß, woraufhin er gezwungen war, zu hinken, weil er fürchtete, dass er auf etwas Stechendes, Schneidendes ... oder Beißendes treten könnte.

Namenlose Kreaturen kreischten in der fernen Dunkelheit. Der Sumpf kräuselte sich unter den Bewegungen der Dinge, die darin schwammen.

Aus dem Schlamm unter ihm und den Zedern ringsum ragten Gliedmaßen, die an seiner Kleidung und seiner Haut zerrten und ihn erschrocken aufschreien ließen, ganz gleich wie sehr er versuchte, seine Lippen geschlossen zu halten. Sicherlich waren es nur Äste, Wurzeln, Lianen. Doch im flackernden Licht seiner Laterne und dank seiner überreizten Gedanken – die sich immer verzerrter, immer träger anfühlten, wie in einem geistigen Schraubstock zusammengepresst – hätte er schwören können, dass sie sich bewegten und sich bogen, um nach ihm zu greifen.

Und dann verblasste selbst das wenige Licht, das er hatte. Sein Tanz wurde immer hektischer, während die Flamme durstig an den letzten Ölresten leckte. Die Lampenflamme und seine Panik flammten in einem letzten Ausbruch auf.

Vor ihm, halb im Sumpf versunken, von Ranken eingehüllt und mit Schleim bedeckt, lag ein schwarzer Stein. Wilmott blickte auf Schriftzeichen, die in einem Alphabet eingemeißelt waren, das keinem ihm bekannten ähnelte und das er unmöglich lesen konnte – und das ihm doch auf einer Ebene unterhalb des Bewusstseins, vielleicht sogar jenseits des Verstandes, vertraut erschien. Es zerrte an ihm, ein Gefühl, das er ebenso körperlich wie emotional spürte. Ein Schauer entstand in seinem Nacken, erstarb aber, bevor er sich ausbreiten konnte, so als wüsste sein Körper nicht mehr, wie er sich bewegen sollte.

Die Laterne erlosch und enthüllte unvermittelt eine andere Lichtquelle, die hinter Wilmott aus dem Sumpf auftauchte.

»Professor!« Die Stimme von Woodrow Hennessy klang heiser. Er musste schon eine ganze Weile gerufen haben. »Professor, können Sie mich hören?«

Er wurde sichtbar, Wasser schwappte um seine Waden. Wilmott Polaski riss seinen Blick von dem Stein los, ging auf den Neuankömmling zu und antwortete auf die einzige ihm mögliche Art, mit den einzigen Worten, die er noch kannte.

»*Isslaach thkulkris, isslaach cheoshash ...*«

Hennessy mochte ihn nicht gehört haben – er trug immer noch die Stoffstöpsel in den Ohren, schien mehr Angst vor dem zu haben, was er hören könnte, als davor, taub durch den Sumpf zu stapfen –, aber er erkannte die Rezitation dennoch. Mit einem Schrei der Wut, der Schuld, der Verleugnung, aber vor allem der Angst hob er die Schrotflinte in Richtung des entgegenkommenden Professors und feuerte.

KAPITEL EINS

Es war ein sanftes Lied, dessen Töne aus dem Blättern von Papieren bestanden, dem Zuschlagen ledergebundener Einbände, dem Rollen von Leitern und dem Scharren von Stühlen, dem Rascheln von Hosen, von Röcken und dem gedämpften Gemurmeln leiser Gespräche, die nie so leise waren, wie die Studenten glaubten.

Es war ein sanftes Lied, das aus Dutzenden von Räumen und gewölbten Fluren, aus jedem Stockwerk der berühmten Orne-Bibliothek der Miskatonic-Universität drang – und das Daisy Walker an einem normalen Tag mit all seinen subtilen Noten beflügelnd und inspirierend fand.

Heute war kein normaler Tag. Genau genommen hatte sie in den letzten Monaten überhaupt nicht viele normale Tage gehabt.

Anfangs war ein Teil ihres Unbehagens vielleicht aus der Angst vor ihrer neuen Verantwortung erwachsen. Dieses neue Semester, im Frühjahr 23, war erst das zweite, seit Dr. Armitage ihr die Verantwortung für die Sondersammlungen übertragen hatte, also für die verbotenen Bände und Schriften, für die die Orne-Bibliothek bekannt war. Allein das am wenigsten wertvolle Buch darin kostete mehr, als Daisy im Jahr verdiente, der Wert der gesamten Sammlung war unermesslich, nicht nur in finanzieller Hinsicht, sondern auch im Hinblick auf ihr unersetzliches Wissen.

Daisy kannte sich jedoch gut genug, um zu wissen, dass sie zwar anfangs nervös gewesen war, sich aber in den letzten Monaten mehr als gut an ihre neuen Aufgaben gewöhnt hatte.

Ein Teil ihres Unbehagens könnte auch auf den Inhalt der Bücher zurückzuführen sein, die sie studiert hatte, nachdem die Stelle ausgeschrieben worden war und Armitage angedeutet hatte, dass er sie dafür in Betracht ziehen würde. Während der größte Teil der Sondersammlungen einfach nur alt war, waren einige der Inhalte ... eigentümlich.

Sie hatte ein paar der Bücher gelesen, als sie die Gelegenheit dazu erhielt: *De Vermis Mysteriis*, John Dees Teil des *Necronomicon*, die Del-Arrio-Übersetzung der *Kabala von Saboth*. Diese Bücher handelten von uralten Dingen, von längst vergessener Magie und von Namen, die hätten sein sollen. Als Fenster zu alten Kulturen und Glaubensvorstellungen faszinierten sie Daisy, aber was ihren tatsächlichen Inhalt

anging? Sie glaubte natürlich kein Wort davon. Das alles war nicht realer als die Fantasien von Gogol oder Stoker. Trotzdem verspürte sie in letzter Zeit das Bedürfnis, in den späteren Stunden ihrer Schicht ein paar zusätzliche Lichter einzuschalten. Sie überprüfte die Schösser, bevor sie sich zur Nachtruhe begab, und – hin und wieder – wachte sie panisch und schweißgebadet aus Albträumen auf, an die sie sich nie genau zu erinnern vermochte.

Doch wiederum kannte sich Daisy selbst gut genug, um zu wissen, dass keine muffigen alten Mythen oder Märchen sie derart gründlich oder lang anhaltend beunruhigen würden.

Nein, es war ...

»Miss Walker?«

»Oh!« Die junge Bibliothekarin zuckte auf ihrem Stuhl zusammen. Die Hände umklammerten die Kante ihres Schreibtisches. Es war, soweit sie sich erinnern konnte, das erste Mal, dass jemand die Tür zu ihrem Büro geöffnet hatte, ohne dass sie es bemerkt hatte.

An diesen Gedanken musste sie sich auch erst noch gewöhnen: ihr Büro.

»Oh!«, echote die noch jüngere Frau, die mit weit aufgerissenen Augen und rundem Gesicht in der Tür stand. »Es tut mir so leid! Ich wollte Sie nicht erschrecken.«

Daisy strich eine lange blonde Haarlocke zurück. »Schon gut, Abigail. Ich war nur ... in Gedanken versunken, schätze ich.« Nicht dass sie die Absicht gehabt hätte, besagte Gedanken preiszugeben, weder was ihre Bücher anging noch ... andere Dinge.

»Ich habe geklopft«, sagte Abigail schüchtern. »Doch Sie haben nicht geantwortet, aber weil ich wusste, dass Sie hier drin sind, wollte ich sichergehen, dass es Ihnen gut geht.« Sie zögerte, dann fügte sie – vielleicht weil sie die Abwesenheit in Daisys Gesichtsausdruck bemerkte – hinzu: »Geht es Ihnen gut?«

»Ja, danke. Ich schätze, ich war nur tiefer in Gedanken versunken, als mir klar war. Sie, äh, Sie brauchten etwas?«

Der Blick der großen Augen huschte zur Seite, nach unten, zurück zu Daisy. »Es ist nur ... Also, ich dachte, ich sollte fragen, ob Sie irgendetwas in den, ähm, Sondersammlungen zu erledigen haben.«

»Ich verstehe.« Mit eiserner Selbstbeherrschung verhinderte Daisy, dass sich ihre Lippen zu einem wissenden Grinsen verzogen. »Nein, meine Liebe, im Moment nicht.«

»Oh.« Wieder der kurze Blick in Richtung der verbotenen Räume. »Sind Sie, ähm, sind Sie sicher?«

Es fiel ihr immer schwerer, das Grinsen zu unterdrücken – gleichzeitig musste sie den Drang bekämpfen, den Kopf zu schütteln. Abigail Foreman war eine fleißige studentische Mitarbeiterin und Daisy hätte sich glücklich geschätzt, wenn sie nach ihrem Abschluss bleiben würde – sollte ihr Interesse an Bibliothekswesen sie in diese Richtung führen.

Allerdings erlag sie etwas zu leicht gewissen Ablenkungen in Jungengestalt.

»Zu deinen Pflichten, Abigail, gehört es, Studenten und Gönnern Hilfe zu leisten, wenn sie darum bitten – und nicht, sie denen aufzudrängen, die keine solche Bitte geäußert haben.«

Abigail errötete, bis ihre Haut praktisch glühte. »Ja, Miss. Tut mir leid, Miss.«

Jetzt erlaubte sich Daisy ein Lächeln, in der Hoffnung, der Zurechtweisung dadurch etwas von ihrer Schärfe zu nehmen. »Nun, ich glaube, jemand hat mir gesagt, dass die Südamerikastudien wieder ins Regal gestellt werden müssen.«

Abigail ergriff die Chance zum Rückzug und flüchtete aus dem Büro. Daisy entließ den Seufzer, der sich in den letzten Augenblicken aufgestaut hatte. Sie mochte das Mädchen, hätte normalerweise viel mehr Nachsicht mit ihrer neuesten Verliebtheit gehabt, hätte sie vielleicht sogar ermutigt.

Aber Raslo! Warum musste das Interesse des armen Mädchens bei all den feinen jungen Burschen, die der Campus der Miskatonic zu bieten hatte, ausgerechnet Elliot Raslo gelten? Selbst wenn er nicht derzeit von Unsicherheit und Trauer verzehrt würde, selbst wenn alles in seinem Leben, alles an der Miskatonic-Universität gut und schön gewesen wäre, selbst dann ...

Aber es war nicht an ihr, dieses Geheimnis preiszugeben. Der Junge wäre vor Scham vermutlich in Grund und Boden versunken, wenn er gewusst hätte, dass sie es kannte.

Daisy stand auf – der Stuhl schabte über den Boden –, strich sorgfältig ihre Bluse und ihren Rock glatt und verließ ihr Büro, folgte allerdings nicht Abigail, sondern wandte sich in die entgegengesetzte Richtung.

Die äußerste Kammer der Sondersammlungen war ein Lesesaal, der nur aus einem Tisch, einer Handvoll bequem gepolsterter Stühle und einer Lampe bestand. Studenten und Besucher durften die Sammlungen nur einzeln oder in kleinen Gruppen nutzen, und das auch nur zu festgelegten Zeiten, je nach Dienstalder, Art ihrer Forschung und im Austausch gegen freiwillige Arbeit. In den letzten Wochen standen die Chancen fünfzig-fünfzig, dass Elliot hier sein würde – sofern niemand anders Zeit reserviert hatte. Daher wäre Daisy nicht überrascht gewesen, ihn zu sehen, selbst wenn sie aufgrund von Abigails unverhohlenem Interesse nicht schon gewusst hätte, dass er anwesend war.

Der junge Mann hatte die Ellbogen auf dem Tisch und den Kopf in die Hände gestützt, sodass Daisy nicht sicher war, ob er wach war. Seine braune Jacke sah zerknittert aus, sein schwarzes Haar zerzaust. Es war noch gar nicht so lange her, da wäre es ihm unangenehm gewesen, in einem solchen Zustand draußen gesehen zu werden.

»Elliot?«

Tatsächlich war er wach. Er sah zu ihr auf. Seine Miene war von Erschöpfung und aufgewühlten Gefühlen gezeichnet. Bartstoppeln, die mehrere Tage alt waren, verunzierten sein Gesicht – das aufgrund eines mediterranen Großelternanteils ein bisschen dunkler als ihr eigenes war.

»Gibt es Neuigkeiten?«

Das war fast jedes Mal seine erste Frage, wenn sie ihn sah, ungeachtet dessen, dass sie ihm immer wieder versichert hatte, sie würde ihm sofort Bescheid geben, wenn sie etwas hörte.

»Nein.« Sie zog einen Stuhl heran und setzte sich ihm gegenüber. »Nichts.«

»Verdammt!« Er beruhigte sich wieder, bevor sie ihn dazu ermahnen musste. »Die sind alle nutzlos.«